

Allgemeiner Anzeiger.

Amtsblatt

für die Ortsbehörde und den Gemeinderat zu Bretinig.

Local-Anzeiger für die Ortschaften Bretinig, Hauswalde, Großröhrsdorf, Frankenthal und Umgegend.

Der Allgemeine Anzeiger erscheint wöchentlich zwei Mal: Mittwoch und Sonnabend. Abonnementpreis inkl. des allwöchentlich beigegebenen „Illustrierten Unterhaltungsblattes“ vierteljährlich ab Schalter 1 Mark, bei freier Zusendung durch Boten ins Haus 1 Mark 20 Pfennige, durch die Post 1 Mark zzgl. Bestellgeld.

Inserate, die 4gespaltene Korpuszeile 10 Pfg., sowie Bestellungen auf den „Allgemeinen Anzeiger“ nehmen außer unserer Expedition auch unsere sämtlichen Zeitungsboten jederzeit gern entgegen. — Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen gewähren wir Rabatt nach Uebereinkunft.

Inserate bitten wir für die Mittwoch-Nummer bis Dienstag vormittag $\frac{1}{2}$ 11 Uhr, für die Sonnabend-Nummer bis Freitag vormittag $\frac{1}{2}$ 11 Uhr einzusenden.

Schriftleitung, Druck und Verlag von H. Schurig, Bretinig

Nr. 36.

Sonnabend den 6. Mai 1905.

15. Jahrgang.

Certliches und Sächsisches.

Bretinig. Wie wir hören, findet eine offizielle Schillerfeier am nächsten Dienstag in unserem Orte nicht statt, doch wird in unserer Schule während des Vormittagsunterrichts den größeren Knaben- und Mädchenklassen ein Lebensbild des Dichters für den vor Augen geführt werden.

Bretinig. Sparfassenbericht auf April. In 192 Posten wurden 28802 Mk. 44 Pf. eingezahlt, dagegen in 80 Posten 16400 Mk. 71 Pf. zurückgezahlt, 27 neue Bücher ausgeleht und 16 laffiert.

Dem Vernehmen nach dürfte demnächst auch mit einer umfassenderen Ausprägung von kleineren Scheidemünzen, namentlich von 5 Pfennigmünzen, vorgegangen werden. Diese Münzsorte ist bei der Prägung in den letzten Monaten stark zurückgeblieben.

Frühlingsmüdigkeit. Mit den heißen Matwinden kommt sie, mit den schwülen, schweren Luftwolken, die die blühenden Sträucher ausatmen, die weiche lässig-süße Erschlaffung, die so oft einen Schleier um das Auge webt und wie ein halbes, kaum erfahres Weh an das Herz greift — gerade, wenn die Sonne am hellsten leuchtet und die ganze Welt in Schönheit und Erwartung zu erschauern scheint. Sie ist in uns und um uns, wie etwas, das sich nicht greifen läßt, mit den Gedanken, nur ein Hauch, ein Schatten, schnell kommend und schnell flüchtend! Der Wind, der in kurzen warmen Stößen über das Gras weht und seine Rippen neigt, bringt sie mit, die weißen Blütenblätter, die sonnenrunken von den Kelchen toumeln und sterben müssen, ehe sie etwas von ihrem heißen, wonnigen Eintagsleben begriffen haben, werden sie und das Vogelgebet, das leise in der Luft klingt und ferne von uns still wird, sagt davon. Sie ist wie der Schatten des Lichtes, in dem wir zur Reizzeit leben, wie das wehmütige, verlorene Echo der Lust, die uns umjudelet und wenn sie zu uns kommt, sagt uns ein Traueran und das Herz wird uns schwer und denkt sich hinaus aus Glanz und Glück und hinein in eine müde Einsamkeit, die uns leise weh tun wird. Und aus der Vergangenheit lösen sich Erinnerungen und sprechen von denen, die nicht mehr sind, über denen das Gras grün ist und auf deren Gräbern die weißen Karzissen schwanen. Alles Tote, was wir haben, liebe Menschen und zerstobene Träume und verlorene Glück, weht wie ein Schemen an uns vorüber und wir hören Worte, die längst verklungen, und wir sehen Augen, die erloschen sind. Das kommt, um uns zu mahnen, daß wir denselben Weg wandern müssen und unser Herz fühlt es, ohne daß unsere Gedanken davon wissen wollen. Was uns in Licht und Blütenfülle heimlich so traurig machen kann, das ist die Vorempfindung von dem Frühling, den wir nicht mehr erleben werden.

Der Mai bringt die Zeit der heißen Nächte und den Höhepunkt des Frühlings, andererseits aber auch fast stets einen Kältefall während des Regiments der gefährlichen drei Eishelligen Namertus, Pankratius und Servatius (11. bis 13.), welcher der Vegetation recht verderblich werden kann. Hoffen wir, daß in dieser Beziehung alles gnädig abgeht und daß der diesjährige Sommermonat seinem Namen alle Ehre macht.

Ein trockener Sommer wäre auch dieses Jahr wieder zu erwarten, wenn sich eine alte Regel bewahrheitet, wonach große Trocken-

heit im Sommer eintreten soll, wenn im Frühjahr die Eiche vor der Eiche treibt, wie es jetzt beobachtet werden kann.

Hauswalde. Bei der hiesigen Sparkasse wurden im Monat April d. J. in 47 Posten 2949 Mark 17 Pfg. eingezahlt und 4 neue Bücher ausgestellt. Dagegen erfolgten 12 Rückzahlungen im Betrage von 2287 Mark 17 Pfg.

Hauswalde. Laut amtschauptmannschaftlicher Bekanntmachung ist infolge eines am 26. April in Rommenau getöteten tollen Hundes für die Ortschaften Rindisch, Säurig und Hauswalde die Festlegung, Ansetzung oder Einsperrung aller Hunde auf die Zeit bis zum 26. Juli d. J. verhängt worden.

Großröhrsdorf. Der hiesige Gemeinderat hat die Einziehung des Gemeinde-sühweges, Flurstück Nr. 691 für Großröhrsdorf, welcher von der früheren Post an der Bischofsweiden Straße nach der Pulsniger Straße zu führt, beschlossen.

— Großes Aufsehen erregt in Ramenz ein Doppelselbstmord durch Vergiften. Als am Dienstag früh das Geschäft des Schnittwarenhändlers Julius Hartmann zu vorge-rückter Stunde geschlossen blieb und auf wiederholtes Klopfen nicht geöffnet wurde, erfolgte die polizeiliche Öffnung der Wohnung. Hierbei fand man in der Wohnstube das An-fang der 50er Jahre stehende kinderlose Ehe-paar tot auf, die Frau auf dem Sopha sitzend, während der Mann auf den Dielen lag. Sie hatten sich mittels Cyanid vergiftet. Miß-lische Vermögensverhältnisse dürften der Weggrund sein.

— In der Dampfziegelsi Gunnersdorf bei Ramenz wurde der Grubenarbeiter Staffel durch eine niedergehende Tonwand verschüttet. An den hierbei erlittenen Verletzungen ist er tags darauf gestorben.

— Das „Dresdner Journal“ schreibt: Durch die Berichte über die starke epidemische Verbreitung der Genickstarre in Oberschlesien und durch die fortgesetzten Mitteilungen in den Zeitungen über das Auftreten dieser Krankheit in verschiedenen Gegenden Deutsch-lands und jeden einzelnen vorgekommenen Erkrankungsfall ist in weiten Kreisen der Be-völkerung die Befürchtung hervorgerufen wor-den, daß auch in Sachsen eine umfangliche Ausbreitung der genannten Krankheit zu ge-wärtigen sei. Diese Befürchtung ist zurzeit als eine zu weit gehende zu bezeichnen. Bis jetzt sind innerhalb Sachsens vier Fälle von Genickstarre festgestellt worden, davon zwei an zwei Orten in der Lausitz und je einer in Erzgebirge und im Vogtlande. Schon aus dieser geringen Zahl der Fälle und wei-ter noch daraus, daß die vier Orte, in denen die Erkrankungen vorgekommen sind, weit von einander entfernt liegen und von den vier Kranken aus eine Uebertragung der Krank-heit auf andere Personen nicht stattgefunden hat, ist zu erkennen, daß es sich nicht um ein epidemisches Auftreten der Genickstarre, sondern nur um vereinzelte Erkrankungsfälle handelt. Solche vereinzelte Fälle sind aber bisher schon fast in jedem Jahre in größerer oder geringerer Häufigkeit vorge-kommen, nur sind sie nicht wie die jetzt be-obachteten in den Zeitungen mitgeteilt worden und daher auch nicht zur allgemeinen Kennt-nis gelangt. Wir dürfen sonach wohl hoffen, daß das Auftreten der Genickstarre wie in den früheren Jahren so auch in diesem Jahre auf vereinzelte Fälle beschränkt bleiben und

ein epidemisches Umsichgreifen derselben nicht stattfinden wird, zumal, da nunmehr auch die kalte, nasse Bitterung, welche die Entstehung und Verbreitung der Krankheit erfahrungsge-mäß ganz wesentlich begünstigt, dauernd vor-über zu sein scheint. Ueberdem wird behörd-licherseits der Krankheit fortgesetzt vollste Auf-merksamkeit zugewandt, um eine Ausbreitung derselben zu verhüten. Zu diesem Zwecke ist auch vom Königl. Ministerium des Innern in einer Verordnung über die Anzeigepflicht bei ansteckenden Krankheiten vom 29. April 1905 für die Genickstarre gleichwie für Typhus, Diphtherie und Scharlach vorgeschrieben wor-den, daß jeder Erkrankungs- bez. Todesfall, sowie jeder dieser Krankheit verdächtige Fall zur Anzeige gebracht werden muß, da selbst-verständlich Maßnahmen gegen das Umsich-greifen einer Krankheit nur dann Erfolg ver-sprechen, wenn sie auf jeden einzelnen Er-krankungsfall, der zu dem Umsichgreifen Anlaß geben kann, sich erstrecken. Zugleich ist auch an die Medizinal- und Medizinalpolizeibehörden bezüglich sonstiger zur Verhinderung einer epidemischen Verbreitung der Genick-starre zu treffenden Vorkehrungen Anweisung ergangen.

Dresden. Infolge Erschreckens bei einem Hundebiß ist am Dienstag die 12 Jahre alte Tochter des Bäckermeisters Scholz aus Grottau in einer hiesigen Klinik gestorben. Das Mädchen war vor einigen Tagen von einem großen Hund auf der Straße angefallen und in die Wade gebissen worden. Durch den Schreck wurde das Mädchen krank und mußte in eine hiesige Klinik aufgenommen werden, wo es starb.

Rönigstein. Die vom hiesigen Schiller-Freier-Komitee an die königliche Oberforst-meisterei Schandau gerichtete Anfrage um Genehmigung zum Anzünden von Höhenfeuern ist in ablehnendem Sinne beantwortet worden, da erfahrungsgemäß gerade im zeitigen Früh-jahre die Waldbrandgefahr am größten ist.

Zittau. Eine große Anzahl englischer Offiziere sind am Freitag hier durchgereist und haben sich unter Leitung eines Generals per Rad auf der Poststraße Zittau-Grottau nach den böhmischen Schlachtfeldern begeben. Diese Offiziere, die von der englischen Kriegs-schule sind, werden zunächst die Königgräzer Schlachtfelder besuchen. Die Führung der insgesamt 40 Offiziere hat der Adjutant des Prinzen zu Schaumburg-Lippe, Baron Almen-stein, übernommen. Die Herren werden sich in Königgrätz einige Tage aufhalten.

Frankenberg, 3. Mai. Gestern mittag gegen 12 Uhr ertönten hier abermals die Sturmglöden und Alarmsignale. Da die Trümmer von Schloß Lichtenwalde, das nunmehr völlig ausgebrannt ist, neuerdings durch den herrschenden heftigen Wind in Brand geraten waren und die dort stationierten Brand-wachen der Feuerwehren von Lichtenwalde und Braunsdorf nicht imstande waren, den an allen Ecken und Enden wieder auflodernden Flammen genügend Einhalt zu tun, wurde telephonisch die Hilfe der Frankenberger Turner-Feuerwehr verlangt. Diese rückte denn auch bald mit der Landspitze ab, der dann ein größerer Mannschaftstransport mit Löschgeräten folgte. Se. Excellenz der Herr Oberstmarschall Graf Bightum v. Schladt weckte gestern fast den ganzen Tag über an der Brandstätte. Ein großer Teil der wert-vollen Gemäldegalerie ist gerettet worden, jedoch sind im Arbeitszimmer des Grafen alle

Gemälde und Kostbarkeiten verbrannt, darunter ein Gemälde im Werte von 36 000 Mark.

Delsnig i. E. Unbekannte Diebe drangen nachts in die Nebenräume der hie-sigen katholischen Kirche ein. Sie hatten sich dadurch Eingang verschafft, daß sie die Tür-füllung vollständig ausmeißelten, wobei sich die Kirchenräuber jedenfalls erheblich ver-letzten, da überall Blutspuren gefunden wur-den. Durch den in den Räumen befindlichen Wachhund wurden sie jedoch verschucht.

Plauen, 3. Mai. Die Verhandlung gegen das Mörderpaar Neumann, das be-kanntlich im Februar d. J. den Gutbesitzer Herrn Forner aus Thosfeld im Walde in der Nähe von Bogtsgrün ermordete und seiner wenigen Barschaft beraubte, wird vor dem hiesigen Rgl. Schwurgericht am 16. Mai stattfinden. Für den 15. Mai ist vor dem hiesigen Schwurgericht Verhandlung gegen den 34 Jahre alten Gelegenheitsarbeiter Gustav Louis Mählriedel aus Zirpersdorf ange-setzt, der bekanntlich am 17. Dezember 1904 früh in der Klemmstraße in Reichenbach seiner von ihm getrennt lebenden Ehefrau aufgelauert und ihr beim Herannahen aus einem kleinen Blechkrüge Schwefelsäure ins Gesicht geschüttelt hatte. Die Folge war, daß die demitleidenswerte Frau auf beiden Augen vollständig erblindet ist.

— Auf dem Haltepunkte Dennheritz bei Meerane verunglückte der Privatmann Karl Friedrich Engelmann aus Dennheritz beim Aussteigen aus der vierten Klasse eines Glau-dau-Seraer Personenzuges, indem ihm beide Füße abgefahren wurden. Der Verunglückte ist ins Meeraner Krankenhaus überführt wor-den, wo er verschieden ist.

— In Halle wurde ein erst vergangene Ostern aus der Schule gekommenes Mädchen von einem Rinde entbunden. Das Mädchen erkrankte jedoch derart an Rindbettfieber, daß an seinem Wiederaufkommen gezweifelt wird. Der Verführer des Mädchens wohnte bei dessen Pflegeeltern.

— Ein eigenartiges Vorbeugungsmittel gegen die Genickstarre glaubt man in ein-zelnen Orten Oberschlesiens gefunden zu haben. Die Seuche befallt bekanntlich mit Vorliebe jugendliche Personen, und mit Rücksicht darauf lassen viele Leute ihre Kinder nach Herzens-lust — Zigaretten und Zigarren, ja selbst die Pfeife rauchen. Offenbar glaubt man, daß der Tabakrauch zur Abtötung des in der Nase- und Mundhöhle hausenden Krankheits-keimes beitragen könne. Die Kerzte stehen diesem durchaus nicht einwandsfreien „Haus-mittel“ mit begreiflicher Skepsis gegenüber.

Kirchennachrichten von Bretinig.
Sonntag Misericordiasdomini: $\frac{1}{2}$ 9 Uhr Gottesdienst.

Kirchennachrichten von Großröhrsdorf.
An Geburten wurden eingetragen: Max Albert, S. des Ziegeleders Friedrich Max Hennig, 336 b. Ernst Walter, S. des Au-silers Ernst Feodor Gehride, 171. Melanie Marg, T. des Fabrikarbeiters Friedrich Hermann Ernst Werfsoosky. Gina Gertrud, T. des Fabrikarbeiters Heinrich Gustav Köse-berg, 140 b.

Als gestorben wurden eingetragen: Linda Anna, T. des Färbergeh. Max Rudolf, 288, 1 Jahr 15 Tage alt. 1 togeb. Mädchen des Malers Friedrich Bernhard Rische, 256 h. Wirtschaftsbesitzer Karl Heinrich Hofmann, 336, Ehemann, 65 Jahre 5 Monate 9 Tage alt.

Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.

Noch immer weiß niemand mit Bestimmtheit zu sagen, wo sich die japanische Flotte aufhält. Auch nach dem letzten Bericht bleiben die Pläne dunkel gehüllt, man weiß nicht einmal, ob er bis zur Stunde die Vereinigung mit dem dritten Geschwader unter Nebogatow tatsächlich vollzogen hat. Neuerdings heißt es gar, der russische Admiral wolle versuchen, sich um die Philippinen herum nach Wladiwostok „durchzuschlagen“. Wahrscheinlich ist, daß sowohl die Russen wie die Japaner absichtlich falsche Meldungen über ihre Ziele und Absichten verbreiten lassen, um den Gegner irrezuführen.

Vom Landkriegsschauplatz sendet General Benewitsch allerlei Meldungen über kleinere Erfolge. So griffen zwei russische Abteilungen in der Nähe der Stadt Tunkufan den Feind gleichzeitig an, vertreiben ihn nacheinander aus fünf Stellungen und besetzten Tunkufan. In der Tat scheint das Vorrücken der Japaner zu einem gewissen Stillstand gekommen zu sein. Man wird aus den jetzigen Schärmühen kaum auf das nahe Bedrohliche einer großen Schlacht schließen können. Schon das Gelände ist wenig dazu geeignet, und so sucht man wohl nur durch kleine Vorstöße und Teilunternehmungen die Position anzubessern.

Das Blatt „Sibirsk“ bringt neuerdings die Meldung, daß Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch sich in Kürze auf den Kriegsschauplatz begeben und das Oberkommando über alle russischen Armeen übernehmen wird.

Zu den russischen Wirren.

Der zweite Tag des russischen Osterfestes war in diesem Jahre ein Tag des Schreckens für Warschau. Streikende, aber durchaus nicht kompromittierte Arbeiter zogen mit ihren Angehörigen durch die Straßen der Stadt, um für ihre wirtschaftlichen und politischen Ziele in friedlicher Weise zu demonstrieren, aber durch das Vorgehen der Truppen kam es zu einem furchtbaren Blutvergießen. Das Militär griff einen Arbeiterzug mit Frauen und Kindern an und ließ mit einer andern Volksmenge zusammen, die Feuer gegeben haben soll. Kavallerie attackierte die Menge, während von der andern Seite her Infanterie Salven auf den Menschenhaufen abgab. Bei den Zusammenstößen wurden mehr als hundert Personen erschossen. Die Zahl der Verwundeten, die sehr groß sein muß, konnte noch nicht annähernd festgestellt werden, da die nicht ganz schwer Verletzten entweder selbst entflohen oder von befreundeten Personen versteckt gehalten werden.

Auch in Lodz ist es zu blutigen Straßenkrawallen gekommen. Dort bombardierte ein Trupp Arbeiter eine Militärpatrouille mit Steinen. Die Soldaten feuerten und töteten zwei Personen. Abends bewarf auf dem Balutskoplatz eine Gruppe von Manifestanten ebenfalls eine Polizeiwache mit Steinen. Diese erschlug zwei und verwundete zwei Personen. Auch in der Balutshorstadt und in der Alexandergasse spielten sich Kämpfe zwischen Arbeitern, Militär und Polizei ab.

Wenn die russische Telegraphenzensur die ihr unliebenden Drahtnachrichten nicht unterbricht, ist das Osterfest in dem übrigen Russland ruhig verlaufen. In Petersburg hatten die Truppen um die Hauptkathedrale eine festgeschlossene Kette gebildet, um bei etwaigen Aufruhrungen sofort bei der Hand zu sein. Es hatten sich aber nur verhältnismäßig wenig Zuschauer eingefunden.

In Petersburg explodierte in einem Hause eine Bombe während ihrer Zubereitung. Der Bewohner des Zimmers wurde leicht, sein dort anwesender Freund schwer verletzt. Die Verhafteten verweigern jede Auskunft.

Deutschland.

Das Kaiserpaar traf am Dienstag in Venedig ein.

Die Einnahmen der Reichspost- und Telegraphenverwaltung werden in dem am 1. April abgeschlossenen Rechnungsjahr etwas über 487 Millionen betragen; 7 Millionen mehr als der Etat in Ansatz gebracht hatte.

Die deutschen Seekreuzerkräfte in Ostasien werden trotz des russisch-japanischen Krieges fortgesetzt vermindert. Im vorigen Jahre schied der Kreuzer „Gustav“ aus Ostasien und ging als Stationschiff nach der ostafrikanischen Küste. In diesem Jahre sind bereits die Kreuzer „Geier“ und „Herta“ von Ostasien in die Heimat zurückgekehrt. Kreuzer „Sperber“ geht zur Abblüsung des Kanonenbootes „Gabis“ nach der westafrikanischen Küste, die Indienstellungsbestimmungen sehen ferner die Entsendung des Kreuzers „Seeadler“ nach der ostafrikanischen Station vor. Das ist eine Verminderung der deutschen Streikräfte im fernen Osten um fünf Schiffe. Ob in nächster Zeit ein oder mehrere der neuen Kreuzer dem ostafrikanischen Kreuzergeschwader zugeteilt werden, ist nicht bekannt; bis zur Stunde liegen keine Bestimmungen vor.

Zu dem Schicksal der Bergarbeiter-„Hunynovelle“ wiederholt die Nordd. Allg. Ztg., daß die Kommissionstassung des Regierungsentwurfs in wesentlichen Punkten für die Regierung unannehmbar sei. Wenn also das Abgeordnetenhaus auf Annahme des Gesetzentwurfs Wert lege, werde es für Beseitigung dieser die Vorlage ihrem eigentlichen Zweck entfernenden Bestimmungen Sorge tragen müssen.

Aber die Frage der Vereinfachung der Personalsteuern werden, wie verlautet, am 5. Mai Vertreter der außerpreussischen Staatsbahnverwaltungen mit den preuss. Vertretern in Berlin zu einer Konferenz zusammenzutreten. Minister v. Bülow werde sich an den Verhandlungen persönlich beteiligen.

Die Konferenz des engeren Ausschusses zur Andienung der Betriebsmittelgemeinschast deutscher Staatsbahnen hat in Freiburg am 29. v. und 1. d. stattgefunden. Aber die Ergebnisse verlautet noch nichts.

Österreich-Ungarn.

Der Eisenbahnminister Dr. Bittel hat seinen Abschied genommen. Kaiser Franz Joseph beauftragte den bisherigen Sektionschef Dr. Birta mit der Leitung des Ministeriums. (Der Rücktritt Bittels hängt mit den riesigen Kostenüberschreitungen bei den Alpenbahnen zusammen.)

Frankreich.

Bei der Einweihung einer Straße über die Garantie hielt der frühere Ministerpräsident Combes eine politische Rede, in der er erklärte, er werde das jetzige Kabinett Rouvier unterstützen, so lange es mit den Parteien der Linken regiere und sein Programm einhalte. Er sei aber der Ansicht, daß die Regierung und die Kommission der Kammer bei der Verhandlung der Frage der Trennung von Staat und Kirche mit übermäßigem Wohlwollen vorgegangen seien. Zwischen dem Ministerium und der Mehrheit der Linken müsse Einvernehmen herrschen, damit ihr gemeinsames Programm demokratischer Reformen zur Durchführung gelangen könne.

Vallontanten.

Auf Areta sieht es sehr düster aus. Nach einer Meldung aus Kamea haben die Konjulin die Regierung aufgefordert, von allen öffentlichen Gebäuden die griechischen Flaggen zu entfernen und sie durch kreuzliche zu ersetzen. Wenn dieser Forderung nicht nachgegeben wird, soll die internationale Gendarmerie mit ihrer Durchführung beauftragt werden.

Äfrika.

Das diplomatische Schachspiel in Marokko steht immer noch gleich unglücklich für Frankreich. Die letzten Nachrichten aus Fes lauten dahin, daß die Unterhandlungen der französischen Mission wenig Fortschritte machen. Der deutsche Gesandte Graf Tattenbach soll in einer Unterredung mit einem

Zeitungsberichterstatter die Ansicht geäußert haben, daß Deutschland nicht Sonderabmachungen treffen könne, wo schon ein internationales Abkommen besteht. (Gemeint ist damit natürlich nicht etwa das englisch-französische, sondern das internationale Madrider Abkommen.)

Äfien.

Die letzten Mißerfolge gegenüber den Aufständischen in Yemen stellen die Fortie vor eine neue lästige Aufgabe. Nach Meldungen, die der englische Botschaft in Konstantinopel aus Hodeida zugegangen sind, wird die Annahme von Sana durch die Aufständischen bestätigt. Die türkischen Truppen wurden von den Aufständischen, deren Zahl täglich zunimmt, entworfen. Ebenso gingen die vor Sana befindlichen Geschütze in die Hände der Rebellen über.

Die finanziellen Kriegsverluste Rußlands.

Aber die gegenwärtige trostlose Finanzlage Rußlands bringt die „Werschnaja Wostschja“ (Abend-Post) folgende bemerkenswerte Aufzählungen:

Während der letzten Zeit herrschte auf der Börse in Moskau eine sehr gedrückte Stimmung. Nach den Aufzählungen einiger Börsengrößen ist die Lage überhaupt nicht zu übersehen. Insbesondere wirkt ungünstig auf die Börse die zeitweilige Schließung der Pulilow-Fabrik in Petersburg, durch welche die Aktionäre derselben wesige Verluste erlitten haben. (Die Pulilow-Fabrik ist das größte metallurgische Werk Rußlands. Sie beschäftigt über 14 000 Arbeiter.) Der durch Schließung der Fabrik erlittene Verlust betrug bis zum 19. d. bereits 720 000 Rubel. Infolge des Krieges und der inneren Unruhen schmelzen die Vermögen, welche in Staats- und Privatpapieren angelegt sind, nicht täglich, sondern stündlich zusammen.

In Ergänzung dieser Aufzählungen sind nachstehende Berechnungen, welche das „Russkoe Slowo“ (Russisches Wort) über durch den Kursrückgang im Laufe des Krieges entstandene Verluste anstellt, nicht ohne Interesse:

Danach gibt es in Rußland für drei Milliarden Staatsrenten; wenn man den Verlust mit 17 Prozent berechnet, erhält man einen Gesamtverlust von 510 Millionen. In Rußland bestehen ferner 22 städtische Kreditanstalten, welche insgesamt Obligationen im Werte von 1 500 000 000 Rubel ausgegeben haben. Da die Aktien um 15 Prozent gesunken sind, ergibt dies einen Verlust von 225 000 000 Rubel. Die Landbanken, deren Obligationen 2 Milliarden Mark betragen, ergeben bei Berechnung des Kursrückganges mit 17 Prozent einen Verlust von 340 000 000 Rubel. Die 4- und die 3-prozentigen Pfandbriefe der Adels- und Bauernbanken im Werte von 700 000 000 Rubel ergeben bei einem Kursrückgang von 28 Prozent etwa 200 000 000 Rubel Verlust. Die Obligationen der Eisenbahngesellschaften in Höhe von 2 500 000 000 Rubel sind um 23 Prozent gesunken. Der Verlust betrug demnach über 500 000 000 Rubel.

Der Gesamtverlust hat demnach die Höhe von rund 1 775 000 000 Rubel erreicht — eine kolossale Summe.

Von Nah und fern.

Zur Hochzeitsgabe der preussischen Städte für das Kronprinzenpaar, an der sich 300 Gemeindefestungen der preussischen Monarchie beteiligen, sind bereits 410 000 Mk. zusammengekommen. Berlin ist dabei mit 90 000 Mk. beteiligt.

Die Kaiserin am Montag hat keine wesentliche Änderung des Straßendruckes Berlins herbeigeführt. Gegen 9 Uhr morgens sah man einzelne Gruppen festlich gekleideter Arbeiter durch die Straßen ziehen, die sich in den verschiedenen Gastwirtschaften vereinigt hatten, um sich gemeinsam nach den Versammlungsklokalen zu begeben. An den Versammlungen, die nach Drangengruppen geordnet, am Vormittag statt-

finden, beteiligten sich insgesamt 30 000 Personen. Bismarck stark besucht waren die Versammlungen der Holzbearbeitungsbranche sowie der Maurer und Zimmerer.

Ephare Schiller-Kelies aus Marzahn haben sich in den letzten Tagen in den Schaufenstern einzelner Berliner Konditoreien gezeigt. Ein Seitenstück dazu bilden die Schiller-Bullen aus Schokolade. (Diese eigenartigen Schiller-Schungen mögen ja recht schmackhaft sein, geschmackvoll kann man sie gerade nicht nennen.)

Kellamelaternen. Die Deputation der Berliner Gaswerke beschäftigte sich mit der Frage betr. Beleuchtung von logen. Transparenzlaternen, die von einem Unternehmer mit Kellamen versehen, an allen Straßenbahnhaltestellen, zur besseren und schnelleren Auffindung derselben, demnächst angebracht werden sollen. Diese Transparenzlaternen sollen auch während der Nacht erleuchtet bleiben. Die Behörden haben ihre Zustimmung zu der Anbringung dieser dreifachen Transparenzlaternen erteilt.

Die Hochzeit des Herzogs Eduard von Koburg mit der Prinzessin von Glöckburg findet im September auf Schloß Glöckburg statt. Zur Feier werden das Kaiserpaar und der König von England erwartet.

Großherzogliche Stiftung. Zur Erinnerung an seinen Hochzeitstag am 30. April spendete der Großherzog von Sachsen-Weimar 100 000 Mk. für Sieche und für ein Blüthenheim im Großherzogtum.

Der Siegeslauf des „G“. Bekanntlich ist für die amtliche Schreibung des Ortsnamens „Gän“ seit längerer Zeit das G obligatorisch. Jetzt ist nun auch von amtswegen angeordnet worden, daß auch die Schreibweise des Ortsnamens Gabeln mit einem „G“ im Anlaute von jetzt ab die amtliche sein soll. Man wird also für die Folge in allen Fahrplänen, Registern usw. den Namen der schönen Rheinstadt unter dem Buchstaben „G“ zu suchen haben.

Der Eingemeindungsantrag zwischen Rahrort und Duisburg wurde in der Duisburger Stadtverordnetenversammlung einstimmig genehmigt. Die zur gleichen Zeit in Rahrort abgehaltene Stadtverordnetenversammlung genehmigte die Eingemeindung Rahrorts in Duisburg mit 34 gegen 9 Stimmen.

Ein furchtbares Familien-drama hat in Hamburg-Darstedt fünf Opfer gefordert. Der in der Markgräfer Straße wohnende Klempnermeister Krufft lebte in der Nacht zum Dienstag mit seiner vier Kinder durch Besichtigungs. Die Leichen wurden am Morgen in der Kellerwohnung aufgefunden. Das Motiv zu der entsetzlichen Tat sollen Nahrungsorgen gewesen sein. Er selbst war ein Trinker und hat am Karfreitag seine Frau verloren, die wahrscheinlich infolge von Mißhandlungen verstarb. Anschließend plagten den Mann Gewissensbisse und er hat infolgedessen die Tat verübt.

Fünf Pfennige! Ein in Altona wohnender Bürger hat ein kleines Grundstück in Langenfelde-Stellung; hierfür muß er, was recht und billig ist, Grundsteuer zahlen. Diese Steuer beträgt jährlich fünf Pfennig und ist in zwei Raten zu zahlen, nämlich 2 Pfennig am 7. Juli und 3 Pfennig am 1. Oktober. Der Bürger war aber kapitalmäßig genug, um die 5 Pfennig auf einmal zu zahlen, er hat sich dafür aber eine Ausattung aus. Diese kostete 5 Pfennig Porto, dazu die 5 Pfennig Porto für den Steuerzettel, macht 10 Pfennig. Die Grundsteuer hat nach Empfang der 5 Pfennig Steuer zwar ein Defizit von 5 Pfennig zu verzeichnen, aber das macht natürlich nichts aus. Hauptsache ist, daß die 5 Pfennig gebucht werden konnten.

Infolge plötzlichen Reifens des Seiles der auf den Hügel von Frowdors bei Lyon führenden Drahtseilbahn fuhr ein dichtbesetzter Wagen mit starker Geschwindigkeit zu Tal und prallte dort so heftig auf, daß siebzehn Insassen Verletzungen erlitten.

Beim Brande eines Bauernhofes in Verrand in Norwegen sind die sechs Kinder des Besitzers verbrannt.

Zwei Frauen.

Roman von G. Worchart.
(Fortsetzung.)

„Nein, das hat er nicht gesagt. Als Mann von Ehre kam er zuerst zu mir mit seiner Anfrage, aber er teilte mir mit, daß du gestern ihm gegenüber so verwirrt gewesen wärest, und das glaube er zu seinen Gunsten deuten zu dürfen.“

„O mein Gott!“ stöhnte Elisabeth. Er hatte also bemerkt, wie sie ihm gestern ausgemichen war und hatte dem nun eine solche Deutung gegeben.

„Bäckerchen, Graf Landegg hat sich geirrt!“ entrang es sich ihren Lippen, nachdem sie sekundenlang geschwiegen hatte. „Ich habe ihn stets hoch geachtet, habe ihn auch nicht ungern gesehen, aber — heiraten kann ich ihn nicht.“

„Warum nicht?“

„Ich — liebe ihn nicht.“

„Du liebst ihn nicht! Wie kurz und bündig du das sagst. Was verstehst du denn unter Liebe? — Da lebst ihr allerhand Geschichten und glaubt dann die Romantik daraus auf das wirkliche Leben übertragen zu können. Ich will dir einmal sagen, was Liebe ist: Gegenseitige Hochachtung, ein Sichgegnen in des andern Wünsche, ja, wenn es not tut, sich sogar unterordnen, sich sorgen und mühen für den andern und mit ihm Leid und Freude teilen. Das ist die einzig wahre Liebe, Elisabeth. Sie äußert sich nicht in leidenschaft-

lichen Gefühlen, sie wurzelt tief im wirklichen Leben. Du sagst nun selbst, du achtest den Grafen und bist ihm freundschaftlich gesinnt; so wirst du ihn auch lieben lernen. Sein Charakter birgt mir für dein Glück. Und diesen Mann, um den dich jedes Mädchen beneiden würde, willst du mit einer kurzen Abweisung abspeisen, weil du dir eine falsche Vorstellung von der Liebe machst? Kind, ich glaube, dir fließen allerlei Ideen im Kopf von Künstlerin werden und so weiter. Aber ich sage dir: so lange ich lebe, wird nichts daraus! Eine Ritterburg soll sich nicht zum Schauplatz für den Pöbel machen. — Still, erwidere nichts! Ich will jetzt keine Entscheidung von dir, weder ein Ja noch ein Nein. Gehe auf dein Zimmer und prüfe dich ernstlich, was du für den Grafen Landegg fühlst. Erst wenn du ganz klar darüber bist, komme wieder zu mir. Ich zwinge dich selbstverständlich nicht, du hast freie Entscheidung, nur eins möchte ich dir zu bedenken geben: Wenn du dieses sich dir jetzt bietende Glück von der Hand weisest, ein zweites ähnliches wird sich dir kaum bieten. — Nun gehe, mein liebes Kind.“

Elisabeth wollte etwas erwidern, aber die Reife war ihr wie zugeschnitten. Des Vaters Worte hatten sie tief getroffen, sie erkannte viel Wahrheit darin, und doch verstand sie den Vater nicht. Sie wollte noch etwas erwidern, aber die aufsteigenden Tränen hinderten sie am Sprechen, und sie bemerkte nur noch, wie leidend und müde der Vater aussah, als er sie mit dem gewohnten Kopfnicken entließ. Sie griff nach seiner herabhängenden Hand

und drückte einen innigen Kuß darauf, dann eilte sie hinaus, aber nicht in ihr Zimmer zu der vom Vater geforderten Selbstprüfung — deren Bedeuung es nicht, denn sie war fest entschlossen, die Werbung des Grafen abzulehnen — sondern zur Mutter.

Frau v. Ritterberg riefte ihre Tochter schon erwartet haben, denn sie kam ihr mit ausgebreiteten Armen entgegen:

„Elisabeth, mein Kind, bist du glücklich?“

„Glücklich, Mutter?“

„Wie seltsam du fragst! Kommst du denn nicht vom Vater?“

„Doch, aber was du anzunehmen scheinst, trifft nicht zu; ich nehme den Antrag Graf Landeggs nicht an.“

„Elisabeth!“

„Es lag ein solcher Schwere, eine solche Entschlossenheit in Frau v. Ritterbergs Ton und Mienen, daß Elisabeth alle Selbstbeherrschung verlor.“

„Aber einzige Mutter,“ rief sie aufschluchzend, „wilst du denn dein Kind durchaus fortgeben?“

„O, nicht so, mein geliebtes Kind, aber ich wäre so glücklich gewesen in deinem Glück,“ sagte Frau v. Ritterberg beschwichtigend, „bleib bei ihm nicht?“

„Nein, ich liebe ihn nicht,“ sagte Elisabeth mit trübseliger Stimme.

„Wen liebst du denn? Vertraue es mir an, und nichts soll deinem Glück im Wege stehen.“

„Ich habe dir nichts anzuvertrauen — ich liebe keinen andern.“

„Und du glaubst, du würdest den Grafen Landegg nie lieben können, du willst keine Werbung ablehnen?“

Jitternd kamen diese Worte über Frau v. Ritterbergs Lippen.

Elisabeth erwiderte aber das jetzt gleichfalls bleiche Antlitz und die schmerzvollen Züge der Mutter.

„Mutter,“ rief sie außer sich vor Angst, „was fehlt dir, was quält dich? Sage es mir und laß mich teilnehmen an deinem Leid.“

„Dah ich den Grafen Landegg nicht heiraten will, kann dir doch nicht solchen Kummer machen, es muß etwas andres sein, ja, ich ahne schon längst, daß ihr mir etwas verschweigt. Sage mir doch: was ist geschehen? Wieder das Schlimmste hören, als die Ungeheuerlichkeit weiter zu tragen. — Mutter, einzige Mutter!“

Frau von Ritterberg war bei Elisabeths Worten in heißes Schluchzen ausgebrochen. Seit heute nacht war so viel auf sie eingestürzt; ihre Kraft und Selbstbeherrschung ließen sie endlich im Stich.

Elisabeth führte die Weinende zum Sofa, ließ sich mit ihr darauf nieder und sprach sanft tröstend auf sie ein.

„Endlich fahste Frau von Ritterberg sich wieder, tradnete ihre Tränen und zog die Tochter liebevoll an sich.“

„Du hast recht, mein Kind, ich darf dir nicht länger verschweigen, was wir, mir um keinen Trost nicht zu trüben, vor dir verbergen. Nur mußt du mir vorher das Versprechen geben, daß meine Enthüllungen keinen

Am 9. Mai feiert das deutsche Volk die hundertjährige Wiederkehr des Todesjahres Schillers. Aber es ist kein wehmütiges Gedenken, wie es die Erinnerung an einen Verlust hervorbringt, sondern vielmehr die Freude an einem geachteten nationalen Besitz, die dem Gedenktage ihren Charakter verleiht. Es ist eine mühsige Streitfrage, welcher von den beiden des Dichter-Dioskurenpaars — Goethe und Schiller — der größere sei. Wir wollen uns des Vergleichs beider freuen. Denn wohl keine andre Nation ist in der Lage, zwei ihrer größten Dichternamen so gewohnheitsmäßig mit gleichem Atem zu nennen wie wir.

Von allen weltlichen Schriften hat wohl noch nie und bei keinem Volke die Zahl der verbreiteten Exemplare eine solche Höhe erreicht, wie Schillers Werke. Dies allein schon könnte den Nachlass abgeben für die Volkstümlichkeit, deren sich der nun seit hundert Jahren Tote in

für seine gesamten Meisterwerke beschieden war. Zwar verhängt auch die heutige Zeit mit ihrem harten Sensations- und Abwechslungsbedürfnis eine große Menge von Produkten. Aber es kommt außerordentlich selten vor, daß

etwa messen könnte, ruht noch im Schoße der Zukunft. Kein Dichter, der nationaler war, keiner, der die Jugend in höherem Maße begeisterte hätte wie er. Keiner, von dem sich Hunderte von Sentenzen dem Volksempfinden

leider wie die Frauenmode. Aber ein erfreuliches Zeichen von dem ewig frisch quellenden Quivborn des deutschen Volksgeistes ist es, daß er trotz allem Wandel der Zeiten und der Anschauungen, trotz dem häufig wechselnden Geschmack und der Veränderlichkeit der Kunstrichtung, sich immer noch die Genüßfähigkeit für die Schöpfungen Schillers erhalten hat und in ihnen Labung findet, wenn sein Kunstempfinden durch den Genuß der Tagesproduktionen stumpf zu werden droht. Und das ist nicht nur gegenüber den als klassisch anerkannten Werken des National-Dichters der Fall, sondern auch bei seinen weniger ausgereiften Jugendarbeiten („Die Räuber“ und „Kabale und Liebe“), denen heute gottlob jede polemische Voraussetzung fehlt. Aber daß sie fehlt, ist wiederum mit ein Verdienst unseres Schiller, der mit seinen Werken die Geister oben und unten zur Einkehr, zur Besserung



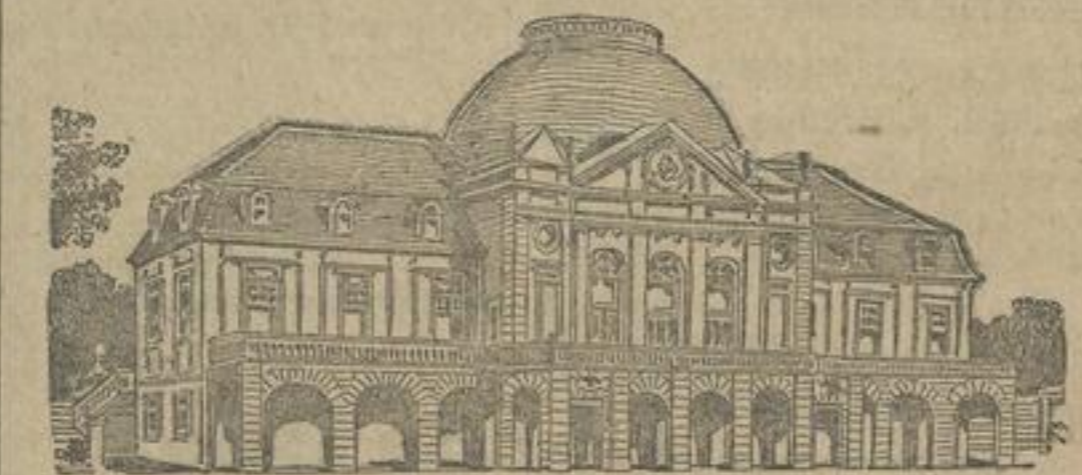
Schillers Geburtshaus in Marbach.



Friedrich Schiller

se sich Jahre und Jahrzehnte hindurch auf den Bühnen erhalten. Schillers Dramen dagegen wirken heute noch in ihrer vollen Ursprünglichkeit und keine der neuzeitlichen Dichtungen kann

eingepreßt hätten. In dem Jahrhundert, das seit seinem Tode vergangen ist, ist er im Volke immer lebendig geblieben. Und es ist keine Übertreibung, wenn man den toten Schiller



Schiller-Museum in Marbach.

sich mit ihnen an Wirksamkeit messen. Daher ist auch alles vergeblich gewesen, was man gegen Schiller gesagt und geschrieben hat. Das höhere Drama, an dem man seine Schranken

auch als den Sänger der Freiheitskriege und der Wiedererrichtung des Reiches bezeichnet. Der Dichter soll aus dem Geiste seiner Zeit heraus arbeiten. Und der Zeitgeist wechselt



Goethe- und Schiller-Denkmal in Weimar.

zwang und in dieser Beziehung so machtvoll wirkte, wie kein zweiter neben ihm.

Die Ältern unter uns, die sich noch der Feier des 100jährigen Geburtstages Schillers am 10. November 1859 erinnern, werden wissen, wie unendlich hoch damals die Bogen der Begeisterung stiegen. Tausende gingen damals zur Grundsteinlegung des Schillerdenkmals, das eine würdige Stätte vor dem königlichen Schauspielhaus gefunden hat, nach Berlin. Unter ihnen steten besonders schleswig-holsteinische Turnvereine mit ihren umflossenen Fahnen auf.

Die damalige Feier war ein imposanter Massenprotest gegen die längst schon als unhaltbar erkannten deutschen staatsrechtlichen Verhältnisse. Sie war zugleich die geistige Einleitung und der Ausgangspunkt jener Umwälzungen, die dann die Jahre 1864, 1866 und 1870/71 brachten. Die Feier war so einmütig und so allgemein, wie sie kaum je ein Volk der Erde einem seiner Großen dargebracht hat. In ihr gab sich die tiefste nationale Sehnsucht kund. Eine Zeitperiode genau so lang wie das Leben Schillers ist seitdem verfloßen. Seit länger als einem Menschenalter ist jener nationale Traum, dem die 1859 ger Feier einen so bereiten Ausdruck gab, erfüllt. Und wieder versammeln sich auf dem ganzen Erdumfang die Deutschen und gedenken festlich ihres nationalen Dichtershelden voller Dankbarkeit, der Goetheschen Mahnung folgend:

So feiert ihn, denn was dem Mann das Leben nur halb gewährt, soll ganz die Nachwelt geben.

allen gesellschaftlichen Schichten der Nation erkannt. Keiner vor ihm und nach ihm hat es so wie er verstanden, die Volkseele zu erregen und die freisinnigen und patriotischen Ideale der Deutschen in dichterische Form zu prägen. Weber die katholischeren Farbengebung seiner „Maria Stuart“ und der „Jungfrau von Orléans“ noch die entgegengesetzte Beleuchtung, unter der sein „Don Karlos“ vor uns tritt, haben ihm die Konfessionen dauernd zu Segnern zu machen vermocht. Gegenüber der Tiefe seines poetischen Empfindens verschwinden auch die scheinbaren Widersprüche, die oft genug gegeneinander von den politischen Parteien heute noch ausgespielt werden. Groß, lebenswacht und von reiner Empfindung getrieben sind alle seine dichterischen Schöpfungen. „Lies unter ihm in weinendem Scheine lag, was uns alle bündigt, das Gemeine,“ sagte Goethe von ihm.

Wenn man die Größe dieses Mannes richtig einschätzen will, braucht man sich nur zu vergegenwärtigen, welche eine unendliche Fülle menschlicher Erzeugnisse die letzten hundert Jahre uns gebracht haben und wie wenig davon sich dauernd auf der deutschen Bühne zu halten vermochte. Die Dramatiker der „Moderne“ haben zweifellos mit einzelnen ihrer Werke enorme Erfolge aufzuweisen und einzelne Dramen der Neuzeit bringen ihren Verfassern wohl zehnmal mehr Gewinn, als unserm Schiller

Ginß auf deine weiteren Entschliefungen haben sollen, gibst du es mir?

„Ja, Mutti,“ entgegnete Elisabeth errötend. „Du hast bisher geglaubt,“ begann Frau von Rittberg, „in den geordneten Verhältnissen zu leben, vielleicht gar, ein reiches Mädchen zu sein. Du warst es aber nie und jetzt bist du wie wir alle eigentlich bettelarm. Du weißt, daß dein Großvater eine bedeutende Schuldlast hinterließ, die mit dem Verkauf von Rittberg kaum halb gedeckt wurde. Dein Vater hielt sich in seiner Ehrenhaftigkeit für verpflichtet, die andre Hälfte der Schuld auf sich zu nehmen. Nicht allein, daß der größte Teil unseres beschriebenen Vermögens darauf hinging, wir mußten auch, um weiter handlungsfähig leben zu können, selbst Schulden machen. Gure Erziehung, besonders die Karl Günters, kostete viel, sein Eintritt in die Garde, dazu unsere Repräsentationspflichten verschlangen Unsummen, der Vater mußte immer wieder Geld aufnehmen, und unser Vermögen ging mit Riesenschritten zur Neige. Als gestern abend hoffte der Vater jedoch noch einen Teil seiner Schuld bis zu dem gestellten Termin durch Aufnahme eines einzigen größeren Darlehens von einem Freunde begleichen zu können. Da wurden mit einem Schläge alle diese Hoffnungen vernichtet, Karl Günter, erkrankt nicht, Elisabeth, stand deinem Vater gestern abend, daß er eine bedeutende Summe im Spiele verloren habe, die in acht Tagen bestritten werden muß.“

„Karl Günter?“ rief Elisabeth entsetzt.

„Mein liebes Kind, du grämst dich um deinen Bruder, dessen Verzicht uns an den Rand des Verderbens geführt hat. Und doch, trotz aller Tüden, die wir seinem wegen vergossen haben, dürfen wir nicht zu hart über ihn urteilen. Er hatte keine Ahnung, wie es um uns stand, wir gaben ihm niemals einen vollen, klaren Einblick in unsere Verhältnisse, wenn der Vater ihn auch oft warnte, sich mehr einzuschranken, und vor allem niemals zu spielen. Und trifft also ein Teil der Schuld und Karl Günter ist nun hart gestraft durch die Entschliefungen, die ihm der Vater heute nacht hat machen müssen. Vielleicht wird diese Erschütterung einen günstigen Einfluß auf ihn ausüben, wenn es nicht zu spät ist.“

„Warum zu spät?“

„Unsre Gläubiger drängen und in acht Tagen ist die Frist abgelaufen, in der dein Vater die bestimmte Summe beschaffen wollte. Nun muß er haben zuerst Karl Günters Ehrenschuld tilgen und für uns bleibt so gut wie nichts, die Katastrophe muß also hereinbrechen. Man wird Anzeige bei der Militärbehörde erstatten, der Vater wird einen schließlichen Abschied erhalten, und das überleben er nicht!“

„Mein Gott, gibt es denn keinen Ausweg, kann uns denn niemand helfen?“ rief Elisabeth völlig fassungslos.

„Frage nicht weiter, Kind. Ein Versprechen bindei deines Vaters Junge.“

„Auch die deine, Mutti?“ — nun so sprich, sei darmherzig — wer will uns helfen? Auf keinen will ich ihn darum bitten.“

„Graf Landegg,“ hauchte Frau v. Rittberg tonlos und nicht länger imstande, dem Drängen der Tochter zu widerstehen.

Elisabeths Herzschlag klopfte sekundenlang und ein eisiger Schauer rann durch ihren Körper, einer Bildsäule gleich, lehnte sie regungslos an der Mutti.

Nach kurzer Zeit erhob sie das Haupt und fragte leise: „Mutti, sage mir ehrlich — — — wußte er das alles schon, als er um mich ward?“

„Nein, dein Vater sagte es ihm erst, nachdem Landegg gesprochen hatte. Er hielt es für seine Pflicht, da der Graf doch unmdglich die Tochter eines entlassenen Offiziers heiraten könnte, der Vater hat ihn also, von seiner Werbung abzustehen.“

„Nun, und der Graf?“

„Er sagte, daß er sich ein Leben ohne dich nicht denken könne, daß er dich heiß und innig liebt. Er drang so lange in deinen Vater, bis dieser endlich nachgab und ihm die Summe und Art aller unserer Verpflichtungen nannte. Darauf meinte der Graf, daß es für ihn eine Kleinigkeit wäre, unsere Angelegenheit zu ordnen.“

„An der Vater? Warum ergiff er nicht die rettende Hand?“ fragte Elisabeth errötend.

„Er wußte noch nicht, wie es um dich stand, Elisabeth.“

„Um mich? So knüpfte Graf Landegg die Bedingung daran, daß ich ihm mein Jawort gäbe?“

„O Kind! Daß du Landegg so wenig kennst, zeigt mir, daß du ihn nicht liebst. Er

machte seine Hilfe ganz unabhängig von deinem Einfluß, ja, er nahm dem Vater das Ehrenwort ab, dir nichts von seinem Anerbieten zu sagen. — — — Ich habe das Versprechen, das ich nicht gab, gebrochen, auf dein stürmisches Drängen, Elisabeth.“

„Es ist auch gut so, Mutti, aber laß auch den Vater nicht merken, daß ich darum weiß. Graf Landegg ist ein edler, hochherziger Mann und ist durch sein unegennütziges Handeln meinem Herzen näher gerückt. Gräme dich auch nicht weiter, Mutti, es wird noch alles gut werden und der Vater wird die Summe nach und nach an den Grafen abzahlen können. Wenn wir uns sehr einschränken, wird's schon möglich sein.“

Frau von Rittberg seufzte schwer auf. „Glaubst du, dein Vater würde eine Hilfe von dem abgewiesenen Freier seiner Tochter annehmen?“

„Warum nicht? Wenn die Hilfe in so hochherziger Weise geboten wird?“ fragte Elisabeth zitternd.

„Dein Vater ist dazu viel zu stolz, er würde lieber zugrunde gehen.“

„Mutti!“ entrang es sich qualvoll Elisabeths Brust und sie preßte ihre Hand fest auf ihr Herz. Eine Weile schweig sie, dann sagte sie in ganz verändertem Ton:

„Mutti, ich glaube, ich hatte vorher zu eilig entschieden, ich bin jetzt anderer Meinung, ich werde Graf Landegg heiraten.“

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

Es wird hiermit bekanntgegeben und zur Kenntnis der Beteiligten gebracht, daß von der land- und forstwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft für das Königreich Sachsen zu Dresden die **Geberrolle** und das **Unternehmerverzeichnis** auf das Jahr 1904 über diejenigen Betriebe, bei denen die Veranlagung nach der Jahresgefährdung erfolgt, bei dem Unterzeichneten eingegangen sind, und daß diese vom **3. Mai d. J.** ab während **zweier Wochen** beim Herrn Ortssteuerbeamten **August Schöne** hier Nr. 94 zur Einsicht der Beteiligten ausliegen.

Einsprüche der Unternehmer gegen die Beitragsberechnung sind binnen einer weiteren Frist von zwei Wochen direkt an die Geschäftsstelle der Genossenschaft (Dresden-A., Wienerplatz 1 II) zu richten. Der ausgeworfene Betrag ist trotz etwaigen Einspruchs vom Unternehmer in voller Summe zu zahlen.

Bretinig, den 2. Mai 1905.

Begold, G. B.

Deutsches Haus.

Morgen Sonntag

große öffentliche Ballmusik,

gespielt von der
Militär-Kapelle 178,
abwechselnd **Streich- und Blasmusik.**

Anfang 6 Uhr.

Mit ff. Bieren, sowie Stamm und Kaffee mit Kuchen wird bestens aufwarten lassen und ladet hiermit alle ganz besonders ein
Otto Haus.

Gasthof zum Anker.

Kommenden Sonntag und Montag:

Maifeier
mit **Ausgang vor Maitrank** aus frischem Waldmeister.
Stamm: Münchner Bierwürst mit Kartoffelsalat, sowie Kakao mit Schlagsahne.
Ergebenst ladet ein
Samen- und Sp. sekartoffeln hat abzugeben
G. A. Boden.

Große Auktion.

Sonnabend den **6. Mai** nachm. von 5 Uhr an sollen im **Bergkeller** zu Großröhrsdorf ein großer Posten verschiedener

Kleider, Kinderanzüge

und verschiedenes mehr meistbietend gegen Barzahlung versteigert werden.

Eduard Gebler, Auktionator.

Bom

2. bis mit 13. Mai

findet ein großer

Räumungs-Ausverkauf

in **Stoffen, Spitzen, Stickereien und Besätzen** zu außerordentlich billigen Preisen statt.

Arthur Feilgenhauer,
Schürzenfabrik, Pulsnik.

Müller's Schuhwaren-Häuser
Grossröhrsdorf, Mühlstrasse 255 d, a Bretinig 76.

Total-Ausverkauf!

Sämtliche
Schuh- u. Filzwaren, Gummischuhe, Holzschuhe usw.

sollen wegen

gänzlicher Auflösung

der Geschäfte, inolge Wegzuges, ausverkauft werden.

Da meine Geschäftslöcher am

1. Juli dieses Jahres

geräumt sein müssen und der Ausverkauf nur noch kurze Zeit stattfinden kann, so habe ich die Preise von heute ab noch mehr herabgesetzt. Verkaufe jetzt viele Artikel weit unter dem Selbstkostenpreis, nur um damit schnellstens zu räumen. Versäume niemand diese günstige Gelegenheit; bis jetzt ist noch die größte Auswahl vorhanden.

D. D.

Sahrräder,
eigene Fabrikation, hochfein,
bestes Material, unübertroffen!



O. Ziegenbalg,
Schlossermst.,
Bretnige
empfiehlt zur jetzigen Saison:
Fahrräder und alle Ersatzteil
zu billigen Preisen.

Einziehen von auschaltbaren

Freilauf-Naben

zu stannend billigen Preisen.

Reparaturen, Vernickeln
und Emailieren
samtlichen Systemen
vorgenommen.

Schützenhaus.

Morgen Sonntag

Große öffentliche Ballmusik.

Anfang 4 Uhr.

Für ff. Spritzen und Getränke ist bestens Sorge getragen.
Hierzu ladet ganz ergebenst ein

Ernst Sänel.

Schönster und grösster
Saal des Röhrthals

Schönster und grösster
Saal des Röhrthals

Zur Frühjahrsaat
sind alle Sorten
Düngemittel
frisch angekommen und empfiehlt billigt

A. Ackmann, Niederlaaen am Bahnhof Großröhrsdorf.

Königl. Sächs. Militärverein

„Saxonia“.

Morgen Sonntag nachm. 5 Uhr

Monatsversammlung.

Um zahlreiches Erscheinen bittet D. B.

Jugendverein.

Der Bruderverein **Ohorn** feiert morgen Sonntag sein diesjähriges **Stiftungs-**fest, wozu wir einladen worden sind.

Die Mitglieder werden daher um recht zahlreiche Beteiligung gebeten. D. B.

Frauenverein Bretinig.

Montag den 8. d. M. abends 8 Uhr

im Gasthof zum Anker. D. B.

Versteigerung.

Heute Sonnabend nachm. 7 Uhr sollen bei mir

10 Haufen Hackespäne

meistbietend gegen Barzahlung verkauft werden.

Hermann Sempel,
Bäckermeister.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

In's Auge

fallend ist jedes Gesicht ohne Hautunreinigkeiten und Hautausschläge, wie Mitesser, Finnen, Flechten, Blätchen, Hautröste, etc. Daher gebrauchen Sie nur **Medienpersol-**

Teerschwefel-Seife

v. **Bergmann & Co., Radebeul**

mit Schutzmarke: **Stiefenpferd.**

à St. 50 Pfg. bei **Theodor Horn.**

Goldne Sonne.

Morgen Sonntag

starkbesetzte Ballmusik.

Es ladet ergebenst ein **H. Große.**

Morgen Sonntag

Bratwurstschmaus,

wozu freundlichst einladet

D. D.

+ Aufruf! +

Lungen- und Nervenlei-

dende, Magen-, Darm-, Le-

ber-, Gicht-, Rheumatismus,

Asthmaleidende, Zucker-

kranke, Blutarme, Bleich-

süchtige, an Abmagerung-

und allgemeiner Schwäche

Leidende. Ueberanstrengte

und geistige Ueberarbeitete

u. s. w. müssen unbedingt unsere

Profschüre über Sauerstoff-Er-

nährung durch Nährsalz-

lesen. Wir senden jedem Leidenden,

der uns f. i. n. e. Adresse und 20 Pfg.

in Marken, für Porto usw. einfindet,

von unserem Nährsalz

eine Schachtel umsonst

und fügen die Profschüre bei. Bitte

schreiben Sie in Ihrem eigenen In-

teresse sofort

Institut Sanitas

Brunnödra i. S. Nr. 53.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.

D. B.



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Lebensweisheit.

Des Menschen größter Stolz muß der
sein, irgendwas unentbehrlich zu werden.
Gyfford

Ein Vater findet eher hundert Worte
des Segens, als ein Sohn eines des
Dankes. Eben

Das Urteil der Menge mache Dich nach-
denkend, aber niemals verzagt.
Platen



Schiller nach W. Kubach. (Aus dem Photographen-Verlag von G. Heise & Klemm, Berlin.)

—♦ Kapitän Gimic. ♦—

[Fortsetzung.] Erzählung von Karl Herold. [Kölnbr. verbol.]

Oktavias Lippen entfuhr ein zischender Laut.
„Ach?“ fragte sie empört. „Da irren Sie sich!“
„Nicht doch! Ich irre mich selten!“ sagte Gimic rubia
und ergriff ihren Arm am Gelenk. „Wenn man den Mut
hat, zu verkennden, soll man auch den Mut haben, ein ent-
schuldigendes Wort zu sprechen!“
Sie standen an der Tür, und Sabine, die noch am Tisch
draußen saß, erhob sich hastig.
„Was haben Sie denn mit Missis Fitz Gerald, Herr
Kapitän?“ fragte sie. „Sie tun ihr weh!“
„Missis Fitz Gerald wollte Ihnen einige gute Worte
sagen, Fräulein Bogena,“ antwortete er darauf und ließ
Oktavias Hand los.
Aber die guten Worte kamen nicht über die Lippen der
Dame. Sobald sie sich frei fühlte, lief sie schnell durch die
Veranda und verschwand hinter der Hausede.
„Das ist ja ein gefährliches Frauenzimmer!“ sagte der
Kapitän, ihr nachblickend. „Na, vorläufig wird sie uns beide
wohl in Ruhe lassen.“
„Sie hätten allimpflicher mit ihr verfahren sollen.“
„Man will manches und tut es nicht. Ich war aber so
wild. Sie wissen ja nicht, um was es sich handelt.“
„O doch,“ sagte Sabine. „Sie haben laut genug ge-
sprochen, daß man es auch in größerer Entfernung hätte hören
können. Die Frau liebt Sie und ist verzweifelt über ihre aus-
sichtslose Neigung. Das ist ein Unglück für sie und bedarf
nicht auch noch der Demütigung. Arme Frau!“
Fräulein Sabine ging. Der Kapitän blieb allein in der
Veranda und starrte hinaus in den hellen, blendenden Sonnen-
schein. Missis Oktavias Bild war schon vor seinen Augen ver-
schwunden, er dachte nicht mehr an sie. Aber die helle Gestalt
des blonden Mädchens stand noch immer vor ihm, obgleich sie
gegangen war, und er sagte leise vor sich hin: „Und ich liebe
sie, und sie liebt einen andern. Das ist ein Unglück für mich
und könnte mich toll machen. Armer Mann!“

9.
Am nächsten Tage wichen sich Sabine und der Kapitän
aus; Missis Oktavia strafte beide mit Verachtung und ließ sich
das zweite Frühstück mit Mister Willoughby zusammen wieder
am andern Ende der Tafel servieren, auch hatte sie dem Kellner

feierlich erklärt, daß er nicht wagen solle, das Gebot des Kapitäns dem übrigen zuzuliegen.

Nach Tische fuhr Simic nach Klein Terre und bummelte auf dem Baghorn Luai von Port Ibrahim herum. Er wollte die Weiber nicht mehr sehen, nicht die eine, nicht die andre. Aber eben wollte er sein geliebtes Meer und die Schiffe, die da kamen. Das ging ihn an, interessierte ihn, mußte ihn über die dummen Liebesgedanken wegdriegen.

Er war eine Zeitlang herumgegangen und hatte sein möglichstes getan, sich mit den Schiffen, die da vor Anker lagen oder die den Golf heraufkamen, zu beschäftigen, aber es gelang ihm nicht recht. Es waren fremde Schiffe, die ihm gleichgültig waren. Wenn es noch das gewesen wäre, dessen Kommando er nun zu übernehmen hatte! Endlich mußte das ja auch kommen, in fünf Tagen konnte er Suez verlassen, und dann, wenn die frische Seeluft ihn wieder umwehte, wenn er auf seinem Posten war, dann mußten alle die dummen Gedanken, die ihm in der Bluthitze von Suez gekommen waren, verschwinden, zerochen wie der Rauch im Wind.

Einstweilen hielten sie sich jedoch noch und zwar ziemlich fest. Er ging in ein griechisches Café und setzte sich in der Veranda nieder, aber es kam niemand, ihm um sein Begehren zu fragen. Nach einer Weile trat er in das große Zimmer, in dem ein Billard stand. An dessen Seite, auf einem Schemel, den Kopf an die Billardwand gelehnt, sah ein halbwüchziger Kellner und schlief. Es war ein ungläublich schmürziger Bengel, um das Kinn sproßten ihm schwarze Bartstoppeln, die nicht dazu beitrugen, das Gesicht angenehmer zu machen; gewaschen hatte er den Hals seit mindestens einem Monat nicht mehr, beim Gesicht allerdings machte es höchstens acht Tage her sein, daß es Wasser nicht mehr gesehen hatte.

Der Kapitän stieß mit seinem Fuß gegen den des Kellners und schrie ihn an: „He, — einen Wermut möchte ich!“

Der Jüngling öffnete die Augen, blinzelte den unwillkommenen Besucher an und schloß sie wieder. Als ihn dieser ein zweites Mal ansah, richtete er sich auf seinem Schemel auf, streckte sich dehnend, die Arme weit in die Luft und rief dabei den Mund auf, als wolle er den ganzen Kapitän verschlingen.

„Na, — wird's bald?“ fuhr ihn dieser wieder an.

„Na, ja doch!“ sagte der Jüngling unwirlich. „Man wird doch wohl noch ein Stündchen schlafen dürfen, um diese Zeit und bei der Hitze!“

Der Kapitän war wieder in die Veranda gegangen und betrachtete in den Glaskästen an der Seite die Kuriositäten, die da zum Verkauf ausgestellt waren; mächtige Korallenzweige, große, verwitterte Muscheln, ausgebleichte Kugelfische und Schlangen und dergleichen mehr. Er nahm sich vor, in diesen Tagen etwas davon zu kaufen und es, bevor er abreiste, in Fräulein Vogenas Zimmer zu platzieren, mit seiner Karte und ein paar guten Worten, so daß sie es erst finden mußte, wenn er fort war. Er fürchtete, sie würde es zurückweisen, wenn er ihr so etwas schenken wollte.

Es hatte eine geraume Weile gedauert, er war mit der Musterrung sämtlicher Schränke zu Ende, aber der Jüngling mit dem Wermut kam nicht. Der Kapitän rannte wieder in das Zimmer zurück, das nun völlig leer war, dann hinaus in eine Art Wirtschaftszimmer, wo er sowohl den Kellner als auch eine andere dergleichen Persönlichkeit traf. Sie schliefen beide.

Sima überwand seinen Ekel vor dem Schmutz des Durcheinanders und schüttelte ihn herab auf seinem Stuhl.

„Seid Ihr Griechen eine verrückte Nation!“ sagte er grimmig. „Soll ich nun meinen Wermut haben?“

Diesmal gelang es wirklich. Auch der zweite Schmierfink wurde wach, und unter Simics Aufsicht wurde der Wermut eingegossen. Er blieb dabei stehen, da er fürchtete, man werde ein schmutziges Glas und schmutziges Wasser nehmen.

Endlich hatte er also das Getränk in der Veranda und starrte hinein auf das Stückchen Eis, das darin untergeschwamm. Er tat einen Zug aus dem Glase, indes war es ihm noch nicht kühl genug, und er beschloß, noch etwas mit dem Trinken zu warten, lebte sich an die Lehne der Bank zurück und machte die Augen zu. Jedenfalls würde er diesen Griechen keine Muscheln abkaufen, sagte er sich. — Leute, bei denen man so nachlässig bedient wurde, sollten nicht unterstützt werden. Uebrigens war es auch eine dumme Idee mit den Muscheln, ihr etwas hinlegen, was sie draußen wieder an fremde Kinder weggeschenkt! Wenn er ihr etwas gab, ein Andenken an sich ihr zukommen lassen wollte, so mußte es doch etwas sein, das sie selbst behalten konnte, das ihr einst in einer stillen Stunde sein Bild wieder vor Augen rufen mußte.

Simic griff mechanisch in die Tasche seines Rockes und zog seine Brieftasche heraus, der er eine Photographie entnahm. Es war ein kleines Bild: er selbst mit seinem Knaben, der ihm die Hände um den Hals gelegt hatte und sein offenes, freundliches Kindergesicht gegen den dunklen Kopf des Vaters lehnte. Er sah auf das Bild nieder mit einer wehmütigen Zärtlichkeit. „Der liebe Bub,“ murmelte er leise, „und muß sich immer zu Hause allein mit

den nemierten Franzosinnern behelfen, die doch keine Liebe zu ihm haben!“ Freilich war's dann ein um so größeres Feind, wenn der Vater nach Hause kam und einige Wochen da blieb, aber was konnte nicht alles in der Zwischenzeit mit dem Knaben passieren! Es war doch besser, er verheiratete sich wieder, damit der Knabe eine Mutter und ein angenehmes Leben hatte, und wenn für ihn, den Vater, eine liebende Gattin dabei abfiel, so war das um so besser. Die liebende Gattin konnte aber natürlich keine andere sein als Rabine Vogenas. Sima klopfte plötzlich mit der geballten Faust auf den Tisch, seine Augen blitzten und er sagte halblaut: „Ich leid' es nicht, sie muß von „dem Menschen“ lassen!“

Unter „dem Menschen“, den er glühend haßte, verstand er Rabines unbekanntes Bräutigam. Lieben konnte sie „den Menschen“ ja auch gar nicht, wie wäre es sonst möglich, daß sie doch für ihn, Herrn Sima Simic, etwas hätte fühlen können? Und es war ihm jetzt ganz klar, gleichgültig war er ihr nicht, im Gegenteil, sonst wäre sie doch da drüben am Ufer des Meeres anders gewesen ihm gewesen.

Sima war sich darüber völlig im klaren, er mußte sie diesem unbekanntem Bräutigam, diesem widerwärtigen Menschen, abtöndeln machen, und sofort, wenn er nach Suez hinüber kam, wollte er damit beginnen. Wie, wußte er noch nicht genau. Vielleicht ging das — es fiel ihm ein, als sein Bild wieder die Photographie streifte —, er legte ihr das Bild heute abend in ihr Zimmer, konnte vielleicht noch ein paar Worte auf die Rückseite schreiben, dann mußte sie ihm doch wieder einige Worte darauf sagen, und da er ihr „da draußen“ schon eine Liebeserklärung gemacht hatte, war es ja eigentlich kein zu Kühnes Unterfangen. Er träumte sich ganz in sein Vorhaben hinein. Gegen Abend, wenn die Sonne niedrig war, gingen gewöhnlich die Damen spazieren, sowohl Rabine als auch die Kis Gerald, früher freilich zusammen, und jetzt würden sie es einzeln tun. Er brauchte da nur durch die meist offene Tür in das Zimmer des Fräuleins, das dem seinen gerade gegenüberlag, einzutreten und ihr das Bild hinzulegen. Ein wenig Jünelung zum Vater hatte sie — er hätte darauf schwören mögen —, und dann noch der liebe Bubi, dessen freundlichem Gesichtchen konnte sie doch erst recht nicht widerstehen, wenn sie, wie sie behauptete, Liebe zu Kindern hatte.

Inzwischen waren zwei weitere Gäste in die Veranda gekommen, hatten den Kapitän eingehend gemustert, wie das in kleinen Städten so gern mit jedem Fremden getan wird, ließen sich dann Streichhölzer und Wasser geben und kamen auf die Reinigkeit des Tages zu sprechen. In Suez und Port Ibrahim wurde sie durch rote Plakate an den Ecken verkündet: die berühmte Geigenfee Ravinia Reclam wollte sich herablassen, auf ihrer Reise von Paris nach Kalkutta dem kunstliebenden Publikum von Suez und Portstädten einen Genuß seltenster, für hier nicht wiederkehrender Art zu bereiten.

Sie riefen nach dem Kellner, der nach einigem Hören widerwillig erschien, und verlangten zu den Streichhölzern und dem Wasser das Plakat der Künstlerin, von dem doch bestimmt eins in das Haus zum Aufhängen gekommen sei.

Es war auch wirklich eins dazugewesen, und der Jüngling verschwand, um es zu suchen. Nach einer Weile kehrte er jedoch mit leeren Händen zurück und berichtete, es sei ein Sandwich hineingewickelt worden, das sich ein Herr von der Bahn habe holen lassen.

Die beiden Gäste erhoben sich darauf, um sich in einem andern Lokal über die Einzelheiten des Konzertes der berühmten Geigenfee Ravinia Reclam zu unterrichten, und auch Sima Simic wandelte nach der Bahn. Er kam mit dem Kinnführzug gerade recht zurück, um sein Vorhaben ausführen zu können, und dann wollte er sich drüben doch auch die roten Zettel anschauen; es war ganz gut, wenn er sich diesen Abend nicht im Hotel aufhielt. So hatte Rabine Zeit, mit sich ins Reine zu kommen, nachdem sie die Photographie gefunden, und wenn sie sich am andern Morgen gegenübertraten, so waren sie sich beide klar, wie sie sich zu einander stellen würden.

In Suez blieb er an der ersten Ecke stehen und las die Ankündigung aufmerksam durch. Die Geigenfee sprach von sich darin nur in den schmeichelhaftesten Ausdrücken und versprach wahre Wunder. Das Programm freilich mit seinen Walzern und Opernpotpourris sah weniger nach einer Größe ersten Ranges aus. Aber Sima Simic stieß sich nicht daran, ihm war so wohl, so frei ums Herz, als ob er schon glücklicher Bräutigam wäre. Derrgott, sollte das ein Leben werden, und jetzt schon, im Vorgefühl des bereinstigenden Glücks, begann in ihm alles zu singen und zu klingen. Und „Ja“ mußte sie ihm sagen, er würde alles tun, um sie dahin zu bringen. Sogar niederknien würde er, wie der verliebteste Schmachtlappen, wenn es durchaus nicht anders anging. Und er war doch ein ganz hübscher, stattlicher Mann, auch noch nicht zu alt; wenn er kniete, dann konnte sie ja gar nicht mehr „Rein“ sagen, sondern würde unbedingt „dem Menschen“ da oben in Deutschland oder wo er sonst sein mochte, den Laufpaß geben.

Seltam — so schön, so frohlich, so glücklich war ihm nicht einmal am Tage seiner ersten Verlobung zu Mute gewesen, und dies-

mal war er noch gar nicht verlobt. Aber er wollte nicht locker lassen, er hatte Energie, es mußte werden.

10.

An diesem Mittag hatte sich Missis Oktavia, die aus Troy wegen den Kapitän heute schon etwas Blaues in ihre Toilette eingeschmuggelt hatte, gegen Ritter Wilberforce Willoughby ganz besonders liebenswürdig benommen. Sie wollte Sinn zeigen, daß er ihr vollständig gleichgültig sei.

Dem Herrn vom „Eastern Telegraph“ kam sie dabei ganz seltsam vor, er zweifelte beinahe an Suez. Er hatte schon mehrmals den „awful place“ ganz unvernünftig in die Unterhaltung mit ihr geworfen, aber konnte er wirklich einen Ort, an dem eine Dame mit reichlichem Auskommen ihm derartige Avancen machte, noch „awful“ nennen? Des Dienstes im Telegraphenbureau war Ritter Wilberforce bis zum Uebel überdrüssig, irgend welche Aussichten für die Zukunft hatte er nicht, und wenn er schließlich auch in Bezug auf das erheiratete Vermögen gegen seine würdigen Vorfahren den Rekord nicht gewann, so ging doch immerhin aus Missis Oktavias Reden hervor, daß sie so situiert war, daß er behaglich ohne Arbeit leben konnte, und mehe wollte er eigentlich gar nicht. Sich zum Verschwinden im großen Stille auszubilden, hatten ihm von Anfang an die bescheidenen Mittel nicht erlaubt, und er verspürte auch kein besonderes Talent dazu in sich. Das einzige, was ihm wünschenswert erschien, war, in einer hübschen, nicht zu großen Villa ein beschauliches Leben zu führen; der „Reis“ der Orientalen hatte es ihm angetan. Wilberforce blieb an diesem Nachmittag etwas länger sitzen als gewöhnlich, er opferte der Dame seiner Zukunft die Hälfte des Mittagschlummers. Und als er sich empfahl, drückte er ihr be-

sonders bedeutungsvoll die Hand. Missis Oktavia sah ihm nach, wie er durch die Veranda und den Vorgarten schritt, und ein molantes Lächeln flog um ihren Mund. So weit waren sie denn nun doch noch nicht, als sich dieser Herr vom Telegraphenbureau dachte. Wenn er ihr auch nur genna zu einem Spiel war, um Sinn zu ärgern, zu mehr jedenfalls nicht. Morgen ging ihr Dampf, und dann würden sie einander in diesem Leben wahrscheinlich nicht wiedersehen. An diesem Nachmittag, während Oktavia ruhete und der Kapitän in Port Ibrahim war, hatte es sich Sabine in einem der

Liegestühle bequem gemacht und los. Das heißt, sie hatte ein Buch in den Händen und sah manchmal hinein. Daß das, was darin stand, sie besonders interessiert hätte, konnte man nicht sagen. Und noch mehr wurde ihre Aufmerksamkeit von dem Roman abgezogen, als Ane Dame ankam, von einigen Senals gefolgt, die ihr einen mächtigen Reiseforb, dessen Deckel mit Wachsleinwand überzogen war, nachtrugen.

Sabine hatte den roten Zetteln an den Strahnenenden keine Aufmerksamkeit gewidmet, sie konnte deshalb nicht ahnen, welche ein „Star“ sich in das Hotel d'Orient versorgen hatte, sondern wunderte sich nur über die auffällige Toilette der Dame. Es war ein Kleid aus weißem Baumwollstoff, mit roten, grellen Rosenblumen bedruckt; der Sonnenschirm war mit dem gleichen Stoff bezogen

und mit langen Spitzen, am Rande herabhängend, befestigt, so daß sie das Gesicht verbergte. Die Blumen auf dem Stoff waren von solcher Größe, daß er wohl nur als Möbel- oder Vorhangstoff gedacht sein konnte, jedenfalls ergielte aber die Trägerin der Robe damit das, was sie beabsichtigte: aufzufallen. Selbst in diesem Lande, wo man an die grellsten Farben gewöhnt ist, hatten diese schreiende Toilette und das verhangene Gesicht Aufsehen erregt, und am Strahentor standen noch einige Kinder und schauten der Fremden nach. Es war Mademoiselle Ravinia Reclam, die Geigenfee, die ihren Einzug hielt.

Nach einer Weile erließen sie wieder in der Veranda, drapierte sich in einem der Stühle neben Sabine, und dieser zuckend, sagte sie: „Ich habe wohl kaum nötig, mich Madame vorzustellen.“ Sabine ließ das Buch, das sie seit dem Wiedereintreten der Dame näher, als nötig gewesen wäre, an die Augen gehalten hatte, sinken und erwiderte kühl: „Ich erinnere mich wirklich nicht.“ — „Gesehen haben wir uns auch noch nicht — aber meinen Namen haben Sie doch schon gehört — ich bin Ravinia Reclam, die bekannte, ich darf wohl sagen, berühmte Geigenfee, die heute hier erwartet wird.“ — Sabine war sich über die augenblicklich in Europa existierenden Geigenfeen vollständig im Unklaren und verriet deshalb nur ein ganz neutrales: „Ah —!“ — „Ich darf wohl hoffen, daß auch Sie mein Konzert mit Ihrer geschätzten Gegenwart beehren werden.“ fuhr die Fee fort, und als Sabine ihr antwortete, daß sie wahrscheinlich hinkommen werde, zog sie flugs ein Täschchen hervor und über-

reichte der Ueberraschten ein Billet. Sabine wollte es nicht zurückweisen, übrigens war es ja auch einmal eine Abwechslung, etwas Musik am Abend zu hören, besonders da es im Hotel gar zu ungemütlich geworden war, und sie fragte nach dem Preis. „Ein halbes Pfund.“ beilte sich die Fee zu erwidern, „numerierter Sessel“ und auf Sabines erstauntes „Ah!“ fuhr sie fort: „Was wollen Sie, hier in der Provinz kann man ja höhere Preise nicht nehmen.“ — „Ich kenne Ihr Nominnee nicht.“ — „Ihre Geige“, sagte Sabine trocken, „aber ich meine, das wäre sogar für eine Großstadt bezahlbar.“ Sie hatte dabei ihr Geldtäschchen geöffnet und Mademoiselle Reclam das halbe Pfund herüber gereicht. Diese nahm es ruhig in Empfang, ließ es in einem kleinen Pflüschbeutel verschwinden und erwiderte: „Zum sogenannten Vergnügen reisen doch nur die Dummen im Orient, ich will hier verdienen. Glauben Sie, ich setze einen besonderen Ehrgeiz daran, daß die Philister von Suez meinen Namen und mein Geigenpiel kennen — Pardou, Sie gehören doch nicht hierher?“

„Rein,“ sagte Sabine belustigt, „ich bin auf der Durchreise von Batavia nach Triest.“

„Na, also — so können wir Fremden ganz offen unter uns sein. Sind Sie musikalisch?“

„Ja, etwas.“

„Spielen klassische Musik?“

„Beethoven, Bizet, Chopin und was man sonst für das Haus braucht.“

(Fortsetzung folgt.)

19*



Schillers Sterbezimmer.



Schillers Wohn- und Sterbehause in Weimar. (Vergleichend mit dem Bild S. 18.)

